

Kurt Emmerich

So war's damals

im Kraichgaudörfchen Eichelberg

verlag regionalkultur

Inhalt

Vorwort des Autors	7
Einführung – Mittelalter und Internet	8
»Handtücher« unterm Pflug	10
»Die gute alte Zeit« wird mit der Zeit immer älter – und besser	11
War Prof. Theodor Heuss in Eichelberg?	11
»Ja, do hät i aber net mitg'macht« –	13
Im Gässel	13
Die Zwergschule	23
Umzug in die Hauptstraße 48	40
Goldfasanen und ihre Küken	51
Der schwebende Marschallstab	52
»D' Zigeiner kumme!«	54
Endlich Schulferien	56
Miss Marple vom Gässel – die »Blochi«	63
»Stebbes« – der Feldschütz	69
Wie der »Gänsschneider« zu seinem Namen kam	71
Ein schauriges Erlebnis	72
In der Kelter, um die Kelter und drumherum	76
Disney-Land am Katzbachstrand	82
Die Kriegsjahre	95
Endzeitstimmung	102
Nach dem verlorenen Krieg	117
Chaos auf dem Stifterhof	137
Hierarchie	145
Walpurgisnacht	148
Tante Emilie	150
Erinnerungen an Pfarrer Josef Jonitz	153
Der haarige Simon	158
Der geölte Mäher	159
Wie ein Schneider als Herr Baurat die Eichelberger blamierte	161
Mystische Überlieferungen	162
Der Gänsehirt	166
Reime, Spottverse und Singspiele	168
Sou schwätz mä in Eichelberg	170
Schlusspunkt	175
Quellenangaben, Bildnachweise	176

Einführung – Mittelalter und Internet

Von Hexen, Geistern, vom Deihenker und von der Zeit

»Alles fließt – alles verändert sich«, das hatte schon der griechische Philosoph Heraklit 500 v. Chr. erkannt. Die Änderungen in der Denk- und Lebensweise, die sich seit wenigen Jahrzehnten vollzogen haben, sind und bleiben wahrscheinlich die markantesten der Menschheit. Ist das eine kühne Behauptung? Wohl kaum! Zum Beispiel: Mein Großvater Eduard, noch fest im Hexenglauben verankert, erzählte viele Geschichten von Hexereien, die sich in Eichelberg zugetragen haben. Er berichtete von Kühen, die keine Milch mehr gaben, wenn eine alte Frau zuvor das Haus betreten hatte, sowie von Kühen und Pferden, deren Schwänze von unten nach oben in »Fünferstränge« geflochten waren. Er kannte Plätze, wo Hexen ihren Tanzplatz hatten, und zwar inmitten von Hexenringen, Kreisen von Hutpilzen auf Wiesen und Waldböden. Großvater kannte auch Mittel zur Abwehr der Hexen, so das Hexenkraut (*Circaea lutetiana*), den Knoblauch, den Stechapfel, die Tollkirsche und den Drudenfuß.

Der Geisterglaube ist verschwunden. Heute sieht man das alles nüchtern. Der örtliche Spuk ist entzaubert. Der »Hellenbuschgeist« war wohl nichts als ein Rudel aufgescheuchter Rehe; das Heulen des »Mühlwaldweibchens« gar ein Waldkauz; das Poltern des »Keltermännchens« raufende Steinmarder; der »Hexenbusch« lediglich ein ehemaliger Grenzzaun, bestehend aus einem Geflecht junger Bäumchen und Sträucher, der dann zu einer stattlichen Größe, eben dem sogenannten »Hexenbusch« heranwuchs. Die »Hexenringe« entstehen dadurch, dass das unterirdisch wachsende »Myzel«, von einem Punkt ausgehend, gleichmäßig nach allen Seiten wächst. Mit umgehängter Säwanne, sowie dem Einscharpflug, gezogen von einer oder zwei Kühen, lernten wir Kinder den Acker zu bestellen, mit dem Karst und der Hacke die Weinbergbodenbearbeitung, alles so wie es schon ein Urahn, Hans Peter Emmerich, der von Basel (am 3. 1. 1667) nach hier einwanderte, gemacht hatte.

Das Erlernen der landwirtschaftlichen Arbeiten war für einen Dorfbewohner die Grundvoraussetzung um zu überleben. Ein erlerntes Handwerk gab einen Zusatzverdienst und etwas Sicherheit für den Fall, dass bei schlechter Witterung die landwirtschaftlichen Erträge gering ausfielen.

Meine Großeltern dachten, es sei der Teufel in Person, bekleidet mit Brille und Lederhaube, sitzend auf einer Kutsche, ohne Pferde, der mit dem ersten Auto durch Eichelberg fuhr. Vor dem schwarzen, schnaufenden, Dampf

»Ja, do hāt i aber net mitg'macht« –

– »Do hätsch du a mitg'macht«, so könnte ein Dialog lauten, zwischen mir und einem jungen Eichelberger, dem ich eine Geschichte erzähle, die sich unmittelbar nach dem verlorenen Zweiten Weltkrieg zugetragen hat.

Der damalige Bürgermeister Matthias Schnepf ordnete an, den verwahrlosten alten Friedhof bei der Kirche in Ordnung zu bringen und in einen mustergültigen Park umzuwandeln – selbstverständlich ohne Vergütung. Jeder arbeitsfähige Eichelberger rückte mit Hacke, Spaten, Rechen, Säge und weiteren Geräten an und befolgte den Befehl. Nach einigen Wochen war der alte Friedhof nicht mehr zu erkennen; er war in eine prachtvolle Parklandschaft mit Wegen, Blumenbeeten und Sitzbänken umgewandelt worden.

Der Bürgermeister taufte die neugeschaffene Erholungsstätte »Die Friedensau«. Falls der heutige Bürgermeister oder Ortsvorsteher einen solchen Arbeitseinsatz anordnen würde? – Nicht auszudenken! Dieser Wechsel in der Ideologie ist enorm und ist ein Erfolg der Demokratie, die uns seit Jahrzehnten Frieden und viele Freiheiten brachte.

Im Gäßel

In der »Engen Gasse« (allgemein »Gässel« genannt) erbe mein Vater 1928 ein kleines, baufälliges Häuschen¹, das wahrscheinlich, wie viele andere um das Jahr 1700, mit Steinen aus der Klosterruine Stift Odenheim erbaut worden war.

Im westlichen Teil des Hausgrundstücks, dort, wo sich heute eine Doppelgarage befindet, stand einst eine Steinhauerhütte. Nach deren Abriss erbaute mein Vater (1925) dort eine Küferwerkstatt mit zwei Räumen. Seine beiden Freunde, der »Krummholz« (Wagner) Alban Mildnerberger sowie der



Mein Geburtshaus im »Gässel«

1 Heute Mönchstraße 4

Die Zwergschule

Das »annere Häfele«

Jetzt geht's bald aus einem »annere Häfele«. Diesen Satz musste ich mir von meiner Mutter immer dann anhören, wenn ich mal wieder zu »grün« (übermütig) wurde.

Was die Mutter nur mit dem »annere« (anderen) »Häfele« (Topf) meinte? Der Ton, den sie gebrauchte, ließ mich Schreckliches ahnen.

Ab Jahresbeginn 1938 wurde mir das Häfele öfters und immer in einem lauterem und höheren Ton angekündigt. So kurz vor Ostern nahm Mutter den Deckel vom Häfele und ließ mich daran riechen, nicht ohne vorher ihre Ankündigung zu wiederholen: »So, jetzt geht's aus einem annere Häfele, nach Ostern musst du zur Schule.«

Oh Schreck, oh Schreck, was soll ich in der Schule? Warum soll ich in die Schule? Was macht man in der Schule?

Was haben sich die »Großen« alles ausgedacht, um uns »Kleinen« die Freude zu verderben, und was haben sie in dem Häferle für einen fürchterlichen Fraß gekocht, den es auszulöffeln gilt?

Eine Schiefertafel, auf der Vorderseite Linien und auf der Rückseite Rechenhäuschen eingraviert, ein Griffel, zwei aus Stoffresten zusammengenähte Lappen, das waren die einzigen Utensilien des ersten Schultages, mit denen ich pochenden Herzens das Gässel abwärts, die Rinne vor, am Kriegerdenkmal und an der Adolf-Hitler-Linde vorbei über die Hauptstraße in die Schule ging.

Meine Mutter begleitete mich bis zum Klassenraum und verschwand. Da stand ich und schaute mich in dem großen Saal um. So, das ist also das Häferle, von dem sie so oft sprach und mit dem sie drohte. Jedoch über den Sinn und Zweck, warum man die Schule besucht und warum ich das Lesen, Schreiben und das Rechnen lernen sollte, darüber wusste ich nichts.

Essig hieß der Lehrer – Essig war sein Unterricht.

»Kin-ner-schie-ler, Sup-pe-trie-ler, nimm dei Lef-fel mit spa-zie-re« (Kinderschüler, Suppentrieler, nimm deine Löffel mit spazieren), mit diesem Kinderreim taten wir unseren ehemaligen Spielkameraden den durch die Einschulung jetzt erreichten höheren Status kund.



Das Eichelberger Schulgebäude,
erbaut 1886

Goldfasanen und ihre Küken

Führers Geburtstag – ein besonderer Tag

20. April, Führers Geburtstag, ein besonderer Tag, es war der Tag der »Goldfasanen«¹. Auf dem Schulhof mussten wir, die Hitlerjugend, am Fahnenmast antreten, wo die Hakenkreuzfahne gehisst war.

Die »Goldfasanen« in ihren braunen Hemden, braunen Pluderhosen, braunen Stiefeln, braunen Schirmmützen, Koppeln mit Schulterriemen, an der Seite den SA-Dolch, kamen aus ihren Häusern. Sie versammelten sich am Adolf-Hitler-Platz.

Der »Obergoldfasan«, auch Ortsgruppenleiter² genannt, war an der goldumrandeten Hakenkreuzarmbinde erkenntlich. Zu dem Ranghöchsten gesellten sich noch einige »Untergoldfasanen« aus Tiefenbach hinzu. Sie kamen von der dortigen »Führers Geburtstagsfeier«.

Mit eisernem, siegessicherem Blick marschierten die »großen Tiere«, die Parteigenossen, in den Schulhof und nahmen Aufstellung uns gegenüber, den »kleinen Tieren«, den Pimpfen und Jungmädels, den Küken.

Die »Goldfasanen«, in einer Reihe stehend, brüllten den Deutschen Gruß »Heil Hitler!« Das war die feierliche Eröffnung – damit begann des Führers Geburtstagsfeier.

Der »Obergoldfasan« – er hatte die kräftigste Stimme, was ausschlaggebend für sein Amt war, marschierte mit eckigen Bewegungen aus der Mitte hervor und baute sich vor uns Küken auf – seinen Blick richtete er hoch über uns hinweg. Auf höhere Ziele gerichtet, brüllte er dann seine Phrasen in Richtung Tiefenbach, als ob diese alles noch einmal hören sollten.

Die »Führerrede« des »Obergoockels« war in erster Linie laut und holprig. Er redete von Führer, Volk und Vaterland, von der auserwählten, arischen, germanischen Rasse, vom deutschen Volk ohne Raum, von der deutschen Erde, von deutschem Blut und deutscher Ehre, von deutschen Männern und von deutschen Frauen, von deutschen Kindern, von deutschen Soldaten, deutschen Bauern und deutschen Arbeitern. Überall, wo er das Attribut »deutsch« davor setzen konnte, machte er eifrig Gebrauch davon. Alles Deutsche war gut, alles andere war »feindlich« und deshalb zu vernichten.

Die Rhetorik der gesamten Rede bestand einzig darin, das Wort »deutsch« immer wieder zu wiederholen. Zum Schluss seiner Rede tat er

1 Goldfasanen = Parteigenossen, spöttisch so genannt wegen ihren goldbraunen Uniformen

2 Eichelberg hatte keine eigene NSDAP-Ortsgruppe, sie war als »Zelle« der Ortsgruppe Tiefenbach angegliedert.